

Ob mirn Tugantjufan.

Dufmann und Wildauer, eines Alois Ander, S. N. Beck, Josef Dragler und Gustav Walter vom ersten Tage an als „zum Bau gehörig“ betrachteten. Mit meiner Stimme ging es mir anfangs besser als mit meinem Spiel. Mama Haizinger, der ich vorgestellt wurde, flüsterte mir vertraulich zu: „Geschtern hab' i di im „Tell“ g'hört. G'junge hascht gut, aber g'spielt hascht wie an alte Reehmerin.“

In der Oper ging es schnell vorwärts, ich bekam immer mehr Rollen zugeteilt. Und es dauerte nicht lange, so war ich mit der ursprünglich festgesetzten Jahresgage von 1200 Gulden die — erste Altistin der Oper. Ich hatte das ganze Altfach auszufüllen. Zu meinem großen Schmerz scheiterte eine beabsichtigte Aufführung des „Orpheus“, den ich erst in einem Konzert zum Letzten des Vereinsfonds unter Herbeds Leitung in der neuen Hofoper gesungen habe. Eine meiner liebsten Erinnerungen! An die Partie der Selika, in der ich mich auch später vom Wiener Opernpublikum verabschiedete, knüpfen sich für mich Erinnerungen seltsamer Art.

Viele Jahre hindurch kämpfte Direktor Salvi mit den Erben Meyerbeers um das Ausführungsrecht der „Africanerin“. Die Witwe des Komponisten hatte sich angeblich das Recht vorbehalten, die Zustimmung zur Wiener Aufführung von einer konvenierenden Besetzung abhängig zu machen. Die Witwe Meyerbeer lebte in Berlin, kannte die Wiener Sänger nicht, ließ sich bloß Bericht erstatten und — überließ das Werk allen möglichen österreichischen Provinztheatern, nur nicht der Wiener Hofoper. Salvi fuhr nach Berlin und suchte die Witwe zu überzeugen, daß Wien in den Damen Rainz-Prause und Bettelheim zwei „Mezzosopranen“ besitze, für die man nicht, wie für Fräulein Lucca in Berlin, die Partie hinauszupunktieren brauche. Frau Meyerbeer deutete an, daß ihr die Heranziehung der Frau Biardot erwünscht sei. Oberstkämmerer Fürst Auersperg verhandelte geduldig weiter und endlich kam der Bescheid: „Frau Witwe Meyerbeer genehmigt für die erste Vorstellung Frau Rainz-Prause und Alternierung durch Bettelheim“. Die Direktion antwortete mit einem „Staatsstreik“. Mir allein wurde die Selika zugeteilt. Nun ging ein erbitterter Streit der Parteien in den Theaterkassenhäusern an, meine Unzulänglichkeit wurde eifrig debattiert und der treue Lauser meinte offenherzig: „Wenn es umgeht, soll man sich ducken. Ganz Wien ist gegen Sie. Geben Sie die Rolle ab!“ Ich habe die Partie natürlich trotzdem gesungen. Das Ergebnis des Wagnisses stellte Hanslick mit den Worten fest: „Legt man zu den allgemeinen Schwierigkeiten noch die, welche Fräulein Bettelheim aus der ihr viel zu hoch liegenden Partie erwachsen, so kann man über ihre Leistung nur erstaunen und muß ihren großartigen Erfolg als einen wohlverdienten bezeichnen.“ Kurz vorher wurde meine Gage ganz erheblich erhöht. Die Verhand-

lungen mit mir führten dazu, daß der Kaiser Anlaß nahm, die Vorerhebungen zur Gründung eines Pensionsfonds anzuordnen.

Oft wollte ich mich auf persönlichen Mut erproben, glaube jedoch, daß ich zittern würde, wenn es hieße: „Geh' in die Schlacht!“ Große Beweise der Tapferkeit aber muß der Künstler geben, und kommt erst Unvorhergesehenes — wie sehr! Ich erinnere mich des Augenblickes im Käntnertheater, wie ich als Fides im letzten Akt (Perkerzene) in Begeisterung mit erhobenen Armen zur „As-Dur-Hymne“ „Witz' deines Lichts blühenden Strahl“ bereits auf die einleitenden vier arpeggierten Harfentakte warte — sie kommen nicht! Totenstille. Da war mir mein junges Leben nichts und gern hätte ich plötzlich „auf dem Felde der Ehre“ sterben wollen. Dessen war ich in den banger Sekunden sicher, als plötzlich — o Himmelstöne! — vom Orchester ein leises Rapsen kam, das sich verdichtete. Ich konnte beginnen. Der alte Hellmesberger pizzikierte geistesgegenwärtig und riß die übrigen Geigen mit. Der Harfenpieler Zamara aber war im Probesaal eingeschlafen und hatte das Anfangsglockenzeichen im Zwischenakt nicht gehört.

Eine große Schwärmerei hatte ich für Charlotte Wolter. Die Schönheit und Pracht ihrer Stimme entzückte mich. Freunde wußten das; ebenso daß sie mich nicht ungern traf. So setzte mich der ehemalige Hoftheaterintendant und spätere Reichsfinanzminister Leopold Hofmann an den Abenden der künstlerisch-bürgerlich-aristokratischen Gesellschaften, die im Reichsfinanzministerium in der Himmelpfortgasse abgehalten wurden, gern statt eines Herrn beim Souper neben sie. Einmal sprachen wir vom Fürchten und welche Streiche die Phantasie uns spielt, wenn wir, horribile dictu, in ein finstres Zimmer gehen müßten. Da wird ein weißer Vorhang zur nickenden Fee, das Knarren einer Tür zum Hohnausdruck irgendeines Kobolds — hu! Und wie eilig verläßt man mit oder ohne den gesuchten Gegenstand den dunklen Raum. Sie sagte, da ich ihr meine Bewunderung über ihre kurz vorher im Burgtheater gespielte Lady Macbeth aussprach: „Na, da habe ich was erlebt! Als mein Mann eines Abends ausging und niemand vom Gefinde in Hörweite war, schien mir der Augenblick zum Lernen sehr geeignet und ich nahm die Nachtwandlerzene der Lady vor. Mit der Lampe in der Hand stehe ich vor dem Spiegel und spreche schlafwandelnd, schweratmend mit halb schnarchenden Seufzern meine Achs und Ohs — da — mein schweres Geröschel wiederholt sich!! In fürchtbarem Schreck zittern mir die Knie. Niemand ringsum. Nach und nach komme ich zur Besinnung — ja! der „Papei“ (Papagei) machte den Seufzer in einem Nebenzimmer nach. Hübsch, was, für fürchtbare Leute!“ Die Wolter war so freundlich, mich auf meine Bitte zu unterweisen, als ich die „Africanerin“ studierte. Ihr entschieden malerischer Sinn hatte mir's an-

getan und ich nahm einige bildhafte Stellen dankbar von ihr an. Auch die Schauspielerin interessierte sich sehr für die Sängerin. Die Wolter war in der ersten „Africanerin“-Aufführung, und niemals werde ich ihr zufriedenes, freundliches Lächeln nach dem großen Erfolge vergessen.

Zu meinen liebsten Erinnerungen an den Konzertsaal gehört eine Festaufführung von Händels „Messias“, der anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Gesellschaft der Musikfreunde unter Johann Herbeds Leitung gegeben wurde. Dem Konzert im großen Redoutensaal wohnten Kaiserin Elisabeth und Kaiser Franz Josef, die Eltern des Kaisers Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie, die Minister Schmerling, Plener, Wickenburg und der Bürgermeister Zelinka bei. Anschütz sprach einen Prolog. Die Direktoren der Gesellschaft der Musikfreunde wurden in die Hofloge besohlen und die Kaiserin-Mutter fragte unter anderem nach der Altistin, „dem lieben, schwarzen Säned“. Erzherzogin Sophie bezeugte mir wiederholt ihre Huld. Sie ließ mich zu Hofkonzerten laden und beschied die Neuwahlte (ich hatte den Fabrikanten und Landtagsabgeordneten Julius v. Gompertz geheiratet) zu einer Privataudienz, in welcher sie sich besonders teilnehmend nach meinen persönlichen Schicksalen erkundigte.

Es war mir beschieden, an einer der letzten Lebensfreunden von Hector Berlioz teilzunehmen. Ich jung in der von ihm im Redoutensaal dirigierten „Damnation de Faust“-Aufführung das Gretchen. Bei dem Festmahl, das Fürst Czartoryski und Herbed dem Tondichter im Hotel Münch gaben, saß ich zu seiner Rechten. Plötzlich höre ich meinen Namen rufen, und der übermüdete Herbed forberte mich, ans Glas klopfend, auf einen Toast auf Berlioz zu sprechen. Ich habe gedacht, mich trifft der Schlag; aber trotz des Schreckens sprach ich einen ganz annehmbaren französischen Toast.

Mit Rubinstein verkehrte ich viel und freundschaftlich. Er hat für mich eine dramatische Szene „Hekuba“ für Alt solo und Orchester komponiert. In seinem Quartier in der Maximilianstraße gab es unvergeßliche musikalische Abende. Selbst Liszt wurde in dieser gemütlichen Gesellschaft, die dort regelmäßig zusammenkam, warm, setzte sich auch einmal an den Flügel, um eine eben vollendete Komposition des Hausherrn für zwei Klaviere mit Rubinstein vom Blatt zu spielen. Er bewältigte die großen Schwierigkeiten in so stupender und genialer Weise, daß mir Rubinstein, für den ich das Amt einer Umblätlerin übernommen hatte, zuraunte: „O'est étonnant, il dévine tout.“ Ich erinnere mich auch, daß Brahms anlässlich der berühmten sieben Abschiedskonzerte Rubinsteins beiläufig vor sich hinbrummte: „Eigentlich ist er der einzige Klavierspieler, der mich interessiert.“